

Anna-Katharina Wöbse

Globales Gemeingut und das Naturerbe der Menschheit im Völkerbund und den Vereinten Nationen

Abstract: This contribution subjects the idea of nature as a global common to a critical historical reading. The concepts of the Common Heritage of Mankind and of global commons were the pivot of principal debates about how to construe the relationship between humanity and nature. These debates, which unfolded from the 1920s in the League of Nations and continued in the United Nations, concerned the rights and limits of endeavours to exploit natural resources. It was in this context that the idea of nature as a global commons figured as a contested term. Proponents of an integral view of nature and environment used it to counterbalance arguments for the economic exploitation of natural resources. The chapter argues that the increasing prominence of the idea of natural global commons indicates a steady shift in discourse towards an interpretation of global nature as a single complex and fragile context.

Das Konzept der *global commons* erlebt derzeit eine Renaissance als Wirtschafts- und Lebensmodell „jenseits von Markt und Staat“.¹ Auf lokaler Ebene zeigt sich diese Wiederbelebung ganz konkret: „Ein Leben im Commonismus“ betitelte die Berliner Tageszeitung kürzlich eine Buchbesprechung zu erfolgreichen Projekten des urbanen Gemeinwesens, die sich in gemeinsamen Gärten ebenso wie in Ressourcen sparenden Tauschbörsen manifestieren.² Solche Bewegungen sind nicht zuletzt lokale Reaktionen auf wirtschaftliche, soziale und ökologische Krisen mit globalem Ausmaß. Der Erfolg von Elinor Ostroms nobelpreisgekrönter Untersuchung über die globale Allmende erklärt sich auch dadurch, dass sie 1990 zu einem Zeitpunkt erschien, als sich die Suche nach alternativen Modellen zu einem entgrenzten Kapitalismus intensivierten.³ Ostrom erfand nichts Neues. Vielmehr

¹ Silke Helfrich/Heinrich Böll-Stiftung (Hg.): *Commons. Für eine neue Politik jenseits von Markt und Staat*. Bielefeld 2012.

² *Die Tageszeitung*, 3. August 2013, 1.

³ Elinor Ostrom: *Governing the Commons: The Evolution of Institutions for Collective Action*. Cambridge 1990.

analysierte sie vorhandene Modelle und entdeckte dabei einen „Kontinent verschütteter Erfahrungen“.⁴

Dieser Aufsatz setzt sich mit solchen Erfahrungen in historischen Situationen zwischen 1920 und den frühen 1970er Jahren auseinander, in denen Akteure der internationalen Staatengemeinschaft das Konzept der Gemeingüter als Modell für den Umgang mit Natur und Umwelt ‚entdeckten‘ und propagierten. Er untersucht schlaglichtartig einige Debatten, die in den internationalen Organisationen in Bezug auf das Mensch-Natur-Verhältnis und gemeinsam zu nutzende Räume und Rohstoffe stattfanden. In den Diskussionen wurde nicht zwangsläufig der Begriff der *global commons* gebraucht. Vielmehr gab es eine Vielzahl an seismographischen Termini wie *common estate*, *res communis* oder *heritage of mankind*, die das Phänomen von planetaren Zusammenhängen oder globalen Entitäten zu fassen versuchten. In dem 50 Jahre umfassenden Untersuchungszeitraum zeichnet sich ab, wie sich das Konzept des Erbes der Menschheit allmählich als Argumentations- und Legitimationsfigur für einen neuen Umgang mit Natur durchsetzte. In diesem langen Rückblick wird das spannungsgeladene Verhältnis zwischen ganzheitlichen Schutzkonzepten, die sich nur ganz allmählich Bahn brachen, und einer interessengeleiteten Ressourcenpolitik deutlich. Im Zentrum stand dabei der Konflikt zwischen der moralischen Forderung, Natur als ein Ganzes zu verstehen, das zukünftigen Generationen erhalten werden müsse, und partikularen Interessen an der wirtschaftlichen Nutzung. Die Konzepte Erbe der Menschheit und der Gemeingüter waren immer auch moralische Kampfbegriffe bei dem Versuch, Deutungshoheit über die Frage zu gewinnen, was Natur sei und wofür sie da sei. Und so ging es in dieser Auseinandersetzung nicht zuletzt um den langwierigen Prozess der Ablösung von einem auf Ressourcen konzentrierten Naturverständnis hin zur Interpretation der globalen Natur als *einer* komplexen und fragilen Welt.

Die Auseinandersetzungen über globale Gemeingüter im 20. Jahrhundert sind als Reaktionen auf Orientierungskrisen zu verstehen, bei denen es um „Neujustierungen der Kräfteverhältnisse“⁵ zwischen Markt, Staat (bzw. Staatengemeinschaften) und zivilgesellschaftlichen Akteuren ging. In solchen Krisen stand auch stets das Mensch-Natur-Verhältnis zur Debatte. Diese Auseinandersetzungen waren mit Konflikten um konkurrierende Weltordnungsentwürfe verbunden und drückten sich in der Frage aus, von wem und in welchen Fo-

⁴ Volker Stollorz: Elinor Ostrom und die Wiederentdeckung der Allmende, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 28–30 (2011), 4.

⁵ Barbara Unmüßig: Vorwort, in: Silke Helfrich/Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.): *Wem gehört die Welt? Zur Wiederentdeckung der Gemeingüter*. Berlin u.a. 2009, 7–9, hier 7.

ren über welche Ressourcen verhandelt werden durfte. Diese Konfliktlinien über die Deutungshoheit zeichneten sich bereits im Versuch einiger Akteure im Völkerbund ab, die Anfang der 1920er Jahre die ethischen und ökologischen Dimensionen der wachsenden maritimen Nutzung thematisierten und den wirtschaftlichen Zugriff auf die Meere regulieren wollten. Zu dieser Zeit stand mit der Konstituierung einer gemeinsamen Politik der Staatengemeinschaft stets auch deren konkrete Auswirkungen auf alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens zur Debatte. Bei der Ausgestaltung einer internationalen Kooperation ging es also auch um die Frage, in welchen gesellschaftlichen Bereichen die Staatengemeinschaft welche Aufgaben übernehmen sollte.

Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs erkennen wir einen Augenblick der internationalen Neujustierung, der grenzübergreifenden Suchbewegung, zu der auch das Ringen um ein Nutzungsregime für die Meere gehörte. Eine ähnliche Suchbewegung sollte sich nach 1945 zeigen, als die Vereinten Nationen (UN) sowohl den Schutz der Natur als Gemeinsames Erbe der Menschheit als auch die koordinierte Ausbeutung der dort vorhandenen Ressourcen erneut auf ihre Agenda setzten. Ressourcennutzung und die Idee des Schutzes waren eng verwoben. Nach beiden Weltkriegen, bei denen Rohstoffengpässe und Knappheitserfahrungen die Konflikte angeheizt hatten, sahen sich internationale Organisationen wie der Völkerbund und die Vereinten Nationen gezwungen, über Grundsatzfragen nach der Verfügbarmachung und Zugänglichkeit, nach Umgang und Praxis mit gemeinsamen Gütern zu diskutieren.

Um es gleich vorwegzunehmen: Weder Völkerbund noch die jungen Vereinten Nationen schufen ein kohärentes System, um eine globale Allmende zu konkretisieren oder eine Theorie und Praxis für die kollektiven Güter zu entwerfen. Aber sie initiierten globale Foren, die sich mit der gemeinsamen Nutzung bestimmter Ausschnitte des Planeten auseinandersetzten. Dieser Beitrag zeichnet nach, welchen Regulierungsbedarf die internationalen Organisationen im Bereich der Natur- und Ressourcennutzung feststellten und welche Modelle sie für die Regelung entwarfen. Er möchte der „großen Erzählung“ der Gemeingüter⁶ ein Kapitel über einige ‚verschüttete Erfahrungen‘ in Völkerbund und UN hinzufügen. Es geht hier folglich um die Frage, wann welche Akteure mit welchen Interessen und Argumenten auf globalpolitischer Ebene das Konzept der Gemeingüter oder des Erbes der Menschheit einführten und nutzten.

⁶ Silke Helfrich/Jörg Haas: Gemeingüter: Eine große Erzählung, in: Silke Helfrich/Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.): *Wem gehört die Welt?* (2009), 251–267.

Der Völkerbund, unendliche Weltmeere und die ‚Schönheit der Natur‘

Die Geschichte der Debatten über die Nutzung bzw. Übernutzung von *natural common goods* ist älter als der Völkerbund. Die Umwelt- und Diplomatiegeschichte verzeichnet eine ganze Reihe von frühen grenzüberschreitenden Konflikten, die sich an der Verschmutzung von Flüssen, von Luft oder an der Nutzung von national ungebundenen Kreaturen wie Robben, Heringen, Elefanten und anderen ähnlich mobilen Wesen entzündeten.⁷ Als sich 1919 der Völkerbund konstituierte, ging damit auch eine intensive Auseinandersetzung über gemeinsame und universelle Ziele der Beteiligten einher. Welche Interessen teilten Nationen und darüber hinaus die Menschheit an sich? Allein die Konstituierung des Völkerbundes entfachte eine weit ausschweifende Suchbewegung nach potentiellen Gemeinsamkeiten.⁸ Dabei spielten weniger die Erhaltung naturgegebener Gemeingüter, sondern eher Regeln für deren Nutzung und die Frage nach ihrer Zugänglichkeit eine wesentliche Rolle. Der erste Gemeinschaftsraum, der als unendlich groß, aber offenbar doch erschöpflich und damit als zu verhandelnder Gegenstand von der multinationalen Diplomatie identifiziert wurde, war das Meer.⁹ Besondere Aufmerksamkeit erhielten dabei die sogenannten Reichtümer des Meeres jenseits der hoheitlichen Dreimeilenzone.

In Kenntnis der zunehmenden Konflikte über den Gebrauch der Meeresressourcen – in den Nordpolregionen waren einige Walarten wie der Nordkaper bereits ausgerottet, Schwarmfischbestände wie Kabeljau und Hering stellenweise zusammengebrochen, Robbenpopulationen an den Rand des Aussterbens gebracht – plädierte der argentinische Rechtsprofessor José León Suárez 1925 in Genf anlässlich einer Kommissionsdebatte über internationales Recht erstmals vehement dafür, das Meer als gemeinschaftlich zu bewirtschaftenden Raum zu verstehen und ihn zum Gegenstand internationalen Rechts zu machen. In den

⁷ William M. Adams: *Against Extinction. The Story of Conservation*. London 2004; Kirkpatrick Dorsey: *The Dawn of Conservation Diplomacy. U.S.-Canadian Wildlife Protection Treaties in the Progressive Era*. Seattle u.a. 1998; Julio A. Baerberis: International Regulation of the Use of Water, in: Rudolf Bernhardt (Hg.): *Encyclopedia of Public International Law*, Bd. 4. Amsterdam u.a. 1995, 1435; Mark Cioc: *The Game of Conservation. International Treaties to Protect the World's Migratory Animals*. Athen 2009.

⁸ Anna-Katharina Wöbse: *Weltnaturschutz. Umweltdiplomatie in Völkerbund und Vereinten Nationen, 1920-1950*. Frankfurt a.M. u.a. 2012.

⁹ Dokumentation der Verhandlungen in: Shabtai Rosenne (Hg.): *Committee of Experts for the Progressive Codification of International Law, 1925-1928. Vol. 1: Minutes*. Dobbs Ferry 1972.

nächsten zwei Jahren konkretisierte er sein Anliegen, die Physis der aquatischen Welt in ihrer Verletzlichkeit ernst zu nehmen und zu respektieren.¹⁰ In seinem Plädoyer spiegelte sich zugleich eine beginnende Debatte über Ressourcengerechtigkeit: Denn gerade am Fischfang und der Wal- und Robbenjagd zeigte sich, dass diese Meeresreichtümer rund um Südamerika vor allem von Flotten aus den USA, Kanada und Großbritannien so exzessiv ausgebeutet wurden, dass einige Arten bereits verschwunden waren. Mit seinen Vorschlägen, eine internationale Agentur für das ozeanische Gesamtmanagement einzurichten, Schutzgebiete für bestimmte Meeresbewohner auszuweisen und gewisse Nutzungsrotationen zu etablieren, beabsichtigte er den Grundsatz der Gemeingüter mit konkreten Inhalten zu füllen. Suárez Kommissionskollege und einer der prominentesten Völkerrechtler seiner Zeit, der Deutsche Walther Schücking, unterstützte dieses Anliegen und betonte, dass es an der Zeit sei, das Meer von einer *res nullius* – eine Sphäre, die keinem gehöre – in eine *res communis* – eine Sphäre, für die es gemeinschaftlich zu sorgen gelte – umzudeuten.¹¹ Ein zentraler Begriff, den die beiden Rechtsgelehrten hier ins Spiel brachten, war der der Solidarität zwischen den Völkern: Es sollte nicht länger darum gehen, die Interessen einzelner Nationen zu sichern, sondern den Ansprüchen einer Gemeinschaft der Nationen, die als Entität Menschheit gefasst wurde, Priorität zu geben. Ohne die Sicherung des maritimen Naturkapitals würde am Ende für niemanden etwas übrig bleiben, so das zentrale Argument.

Das Vorhaben, das internationale Recht neu aufzustellen und für gemeinsame Räume auch gemeinsame Regulierungen zu schaffen, schien für die anderen Rechtsexperten des Völkerbundes offenkundig zu komplex. Es war wohl das Primat der Durch- bzw. Umsetzbarkeit, das die Experten veranlasste, sich von Suárez globalem Anspruch abzuwenden und sich stattdessen auf eine kleinere Lösung zu konzentrieren. Rasch ging es in Genf nicht mehr um die Ozeane der Welt, sondern lediglich um die Walfangfrage als Rohstoffproblem. Auf diesem Gebiet zeichnete sich bereits drastisch ab, dass die Jagdindustrien nicht nur sich selbst, sondern auch nachfolgenden Generationen die Fanggründe auf Dauer leer räumten. Um ein Regime für die Überwachung des globalen Walfangs zu entwickeln, nahm die zuständige Kommission als Ausgangspunkt für die Quantifizierung der Fänge den Blauwal. Er schien als Bewohner aller Ozeane, als größtes und schwerstes Tier, das je den Planeten bewohnt hatte – mit etwa 7,000 Litern Blut, einem Herz von einer Tonne, 30 Metern Lebendlänge in einem dicken Mantel aus

¹⁰ Rosenne (Hg.): *Committee of Experts* (1972); Redebeitrag Suárez am 7. April 1925, 33–34.

¹¹ Redebeitrag Walther Schücking, Genf, 8. Januar 1928, 2–4 (Völkerbundarchiv Genf: C.P.D.I.28).

Speck – dafür besonders geeignet. Der kosmopolitische Gigant wurde 1932 zum Maß der Berechnung von Fangquoten, als die „Blauwaleinheit“ erfunden wurde. Eine Blauwaleinheit entsprach zwei Finnwalen, zweieinhalb Buckelwalen und sechs Seiwalen.¹² Auf dieser Berechnungsgrundlage wurde ein internationales Jagdregime für den Walfang geschaffen, das den Zugriff auf die ölreichen Säugetiere verbindlich regeln sollte. Diese waren so attraktiv, weil ihr Fett von den westlichen Industriegesellschaften für die Produktion von Seife, Margarine und Viehfutter benötigt wurde. Die Blauwaleinheit sollte die Quoten und Erträge berechenbar machen. Dieser Prozess, eine Ressource berechenbar zu machen und damit weiter zu kommodifizieren, reduzierte die ursprünglich viel breiter angelegte Frage, wie man aus der Auffassung, Natur sei ein Selbstbedienungsladen der Nationen, das Verständnis eines Raumes schaffen sollte, der einerseits gemeinsam bewirtschaftet, andererseits aber auch für alle erhalten werden sollte. Die Ökonomisierung der Wale, die sich aus heutiger Sicht angesichts der aktuellen Popularität der Meeressäuger so bar jeglichen ethischen oder ökologischen Respekts anhört, war damals nicht zuletzt der Versuch, eine numerische Ordnung in eine unregulierte Jagdwirtschaft zu bringen, die auf ein gemeinsames Handelsgut abzielte. Wale wurden in diesem Zusammenhang vor allem als eines definiert: als Energieressourcen.

Noch an einer anderen Stelle innerhalb des Völkerbundes geriet das Meer als Ganzes in die Aushandlungen über den Umgang mit der natürlichen Welt. Der Siegeszug der ölbefeuerten Schiffsantriebe hatte auch eine Welle der maritimen Verschmutzung mit sich gebracht, deren prominenteste Opfer, die Seevögel, ein sichtbares und verstörendes Zeugnis von diesem Missstand lieferten. Britische Vogelfreunde bewegten ihre Regierung mit Kampagnen und dem daraus erwachsenden öffentlichen Druck, die Frage der Ölverschmutzung nach Genf zu tragen. Auch hier zeichnete sich ab, dass neu über das Meer nachgedacht und Fragen der Zuständigkeiten und Verfügungsgewalten geklärt werden mussten. Neben die Nutzungsinteressen der Schifffahrt, der Reedereien und der Fischerei trat nun ein zivilgesellschaftlicher Akteur, der für die Unversehrtheit eines als grenzenlos postulierten Lebensraums eintrat: Die Vogelfreunde forderten ein Mitspracherecht bei der Nutzung der Meere ein. Dieses legitimierten sie – anders als die Zeitgenossen, die die wirtschaftlichen Schäden durch die Ölverschmutzung für Fischerei oder Tourismus betonten – mit der eigenen, moralisch begründeten Natur- und Tierliebe, mit dem humanitären Anspruch, das Leiden der Tiere zu verhindern, und mit einem Eigenrecht der Vogelwelt.¹³ In den Debatten tauchte zudem das

¹³ Anna-Katharina Wöbse: Oil on Troubled Waters? Environmental Diplomacy in the League of Nations, in: *Journal of Diplomatic History* 32 (2008), 4, 519–537.

klassische Problem des individuellen Missbrauchs eines Gemeinguts wieder auf. So legte ein amerikanischer Gewässerfachmann, der amerikanische Biologe George Wilton Field, ein Memorandum in Genf vor, in dem er skizzierte, wie die individuellen Vorteile der Verschmutzer durch die Nachteile für die Gemeinschaft konterkariert würden; oder, wie er zornig formulierte:

It is ‚cheaper‘ in the opinion of Mr. and Mrs. Don't Know and of Captain Don't give a Damn [...] to let some one else pay the costs of their personal selfishness and lack of economic vision. As a result fish [...] and wild fowl are being destroyed in many parts of the world, from Boston to Bombay and from Bombay to British Columbia. In indirect taxes the public pays the increased prices for food and recreation.¹⁴

Die neuen Ansprüche an den Völkerbund, für die Unversehrtheit des gemeinschaftlich zu nutzenden Lebensraums Meer international zu sorgen, wurden in Genf gehört und verhandelt.¹⁵ Aber auch in diesem Fall blieb bei der folgenden Vereinbarung schließlich nur eine sehr abgeseckte Version der ursprünglichen Forderung übrig. In einem ersten Kompromiss einigten sich die Staaten im Völkerbund Mitte der 1930er Jahre auf einen Entwurf für eine zukünftige Konvention zur Eindämmung der Verschmutzung. Öleinleitungen sollten nur außerhalb einer bestimmten Küstenzone gestattet werden.¹⁶ Das änderte kaum etwas an der Problematik, zumal der Anteil der ölbefeuerten Schiffe an der Welttonnage rasant wuchs und die Ölabfälle weiter an den Küsten anlandeten. Aber in den Verhandlungen war deutlich geworden, dass die Ölverschmutzung des Meeres als ein Übergriff individueller Interessen auf ein gemeinsames Gut der Anlieger und Nutzer betrachtet werden konnte, für dessen Regulierung die internationale Staatengemeinschaft verantwortlich zeichnen sollte.¹⁷

In der Frühzeit des Völkerbundes entstand parallel zur Debatte der Meeresnutzung auch die Initiative, ‚Naturschönheit‘ weltweit zu schützen. Naturschutz wurde in Genf von der Staatengemeinschaft zu einem grenzübergreifenden Konsensthema deklariert – in der Logik nationaler Identitätsbildung und des Wohlfahrtsgedankens musste jede Nation daran interessiert sein, spezifische

14 G.W. Field: Memorandum on Oil Pollution Presented before the Economic Committee of the League of Nations, Manuskript, 22 (Public Record Office London: PRO FO 371/15138).

15 Lawrence Juda: *International Law and Ocean Use Management: The Evolution of Ocean Governance*. London 1996.

16 Draft Convention relating to the Pollution of the Sea by Oil and Draft Final Act of the International Conference, January 6, 1935, C.C.T./605 (Völkerbundarchiv Genf 50/20684/2625).

17 Sonia Zaide Pritchard: *Oil Pollution Control*. London 1987; Anna-Katharina Wöbse, *Oil on Troubled Waters?* (2008), 519–537.

Landschaftsausschnitte zu konservieren.¹⁸ Aus den verschiedenen nationalen Reservaten sollte, so der Gedanke der federführenden Akteure, ein globales Netz von Schutzgebieten entstehen, das nicht nur die Vielfalt der natürlichen Schönheit repräsentierte, sondern sie auch zum Wohl der Menschheit sicherte. Die Autoren knüpften direkt an das Konzept des „Schutzes des ästhetischen Erbes der Menschheit“ an.¹⁹

Auch hier ging es – zumindest vordergründig – darum, ausgewählte prominente Landschaften der privatwirtschaftlichen Nutzung und Verwertung zu entziehen, um sie einer nicht näher definierten Allgemeinheit auf Dauer unversehrt zu erhalten. In einem ersten Bericht zum internationalen Stand des Naturschutzes hieß es mit einer erstaunlichen Selbstverständlichkeit, die ‚zivilisierten Völker‘ hielten es für ihre Pflicht, die spezifische Kultur und Natur ihrer Länder zu schützen.²⁰ Dieser Flächenumdeutung lag allerdings ein spezifisches Aneignungsmuster zugrunde, das im Laufe des 20. Jahrhunderts Schule machen sollte. Da den Akteuren des Naturschutzes zunächst kaum ökonomische Argumente für Nutzungsverzicht zur Verfügung zu stehen schienen, hoben sie auf andere Begründungen ab. Unter dem Label eines universellen Interesses einer nicht näher definierten Menschheit oder eines gemeinsamen Erbes fanden auch Zugriffe statt, die sich weniger durch eine geregelte Öffnung als durch eine Einhegung auszeichneten. Reservate wurden abgeriegelt, der Zugang kontrolliert. Diese Einhegung – die der Gemeingutidee im Grunde entgegenstand – wurde als transnationale Aufgabe dargestellt, leitete sich aber beispielsweise aus kolonialen Interessen ab. Besonders die Kooperationen der Kolonialmächte im frühen 20. Jahrhundert zur Einrichtung von großen Reservaten in Afrika zum Schutz der Großwildfauna geben dafür beredte Beispiele.²¹

Aber auch in der innereuropäischen Praxis bildeten sich diese Aneignungsprozesse ab: Erinnerung sei an die ersten Landkäufe des deutschen Vereins Natur-

18 Friedemann Schmall: *Erinnerungen an die Natur. Die Geschichte des Naturschutzes im deutschen Kaiserreich*. Frankfurt a.M. u.a. 2004; Patrick Kupper: *Wildnis schaffen. Eine transnationale Geschichte des Schweizerischen Nationalparks*. Bern 2012.

19 Protection of Natural Beauty Spots. Report 1928, 2. In dem Bericht hieß es wörtlich „la conservation du patrimoine esthétique de l’Humanité“ (Völkerbundarchiv 5B/5189/5189). Siehe auch 18. Juli 1928, Committee on Intellectual Co-operation, 7 (Völkerbundarchiv C.I.C.I./L.A/18).

20 Ebd.

21 Bernhard Gissibl: *The Nature of German Imperialism. Conservation and the Politics of Wildlife in Colonial East Africa*. Oxford u.a. (im Erscheinen); zur Territorialisierung durch Nationalparks siehe auch: Bernhard Gissibl/Sabine Höhler/Patrick Kupper: Towards a Global History of National Parks, in: dies. (Hg.): *Civilizing Nature. National Parks in Global Historical Perspective*. New York u.a. 2012, 1–30.

schutzparke 1913. Hier fanden sich Künstler, Honoratioren und eine breite Formation eines naturliebenden Bürgertums zusammen, um gemeinsam ein Stück vermeintlich ‚unberührter‘, ‚unverdorbenes‘, und ‚typisch deutscher‘ Alpenlandschaft in den österreichischen Hohen Tauern zu erwerben. Indem das Gebiet unter dem Vorzeichen eines übergeordneten und der Zukunft zugewandten Interesses der Allgemeinheit zum Naturschutzreservat erhoben wurde, sollte es nicht nur den Logiken des agrar- und energiewirtschaftlichen Marktes, sondern auch den Zugangsrechten der Ansässigen entzogen werden.²²

Globale Natur: Rohstoffquelle oder Menschheitserbe? Debatten der Nachkriegszeit

In den beiden Debatten des Völkerbundes – über den Schutz der Meere (und seiner lebendigen Reichtümer) als gemeinschaftlich zu nutzendem und zu schützendem Raum einerseits und die Verbindung von Großreservaten zu einem weltweiten Netz aus Schutzgebieten andererseits – zeichneten sich zwei frühe Stoßrichtungen in der Auseinandersetzung über die Globalität von Natur ab. Im Beginn einer internationalen Meeresschutzpolitik deutete sich der Gedanke einer globalen Allmende an. Suárez hatte die Notwendigkeit eines gemeinsamen Managements für den Schutz und die Nutzung der Ozeane formuliert, um die langfristigen Interessen der Menschheit gewährleisten zu können. Das weltweite Reservatsprojekt fokussierte hingegen auf ein zu konservierendes Erbe der Menschheit, das eher partikular und museal ausgerichtet war. Es basierte darauf, eine repräsentative Sammlung pittoresker und einzigartiger Naturausschnitte anzulegen, aus dessen Gesamtheit sich wie von selbst ein repräsentatives und auf Dauer zu schützendes natürliches Erbe der Menschheit ergeben würde. Sowohl der ganzheitliche Meeresschutz im Sinne einer *res communis* als auch der kleinteilige Reservatsschutz unter dem Label des Menschheitserbes wurden also im Völkerbund entworfen, fanden dort jedoch keine stringente Umsetzung – nicht zuletzt aufgrund der Tatsache, dass die Staatenorganisation im Laufe der 1930er Jahre durch die weltpolitischen Ereignissen zunehmend in ihren Aktivitäten behindert wurde.

²² Patrick Kupper/Anna-Katharina Wöbse (Hg.): *Die Geschichte des Nationalparks Hohe Tauern*. Innsbruck 2013.

Die ersten Ansätze der Zwischenkriegszeit, Habitate, Rohstoffe, Arten und landschaftliche Spezifika nicht nur als schützenswert, sondern auch als der Menschheit gehörende Größe zu lesen, tauchten unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wieder auf. Internationale Organisationen wie die UN-Familie waren wichtige Motoren in diesem Prozess, denn von ihrer diplomatischen und aufklärerischen Anlage her waren und sind sie angehalten, das Verbindende und nicht das Trennende ihrer Mitglieder zu betonen.²³ Das implizierte allerdings auch, dass die Mitglieder versucht waren, partikulare Interessen als einem globalen Gemeinwohl dienlich zu ‚tarnen‘. Allerdings war und ist der Struktur dieser Weltorganisationen ein durchaus widersprüchlicher Charakter inhärent, der von Anfang an zu gleichermaßen paradoxen Konzepten führte, um die Frage gemeinsamer Güter zu verhandeln. Zum einen wurde Souveränität und nationalen ökonomischen Interessen auch hinsichtlich der Ressourcenausbeutung stattgegeben und in den UN-Gremien verhandelt; zum anderen wollten die Vereinten Nationen die universellen Rechte der Menschheit an sich vertreten. Hier spiegelte sich von Anfang an eine grundsätzliche Problematik der *commons* in der internationalen Politik. Das Spannungsverhältnis zwischen Umfang und Legitimation der Regulierung einzelner Interessen zugunsten der Gemeinschaft und der Frage, wer die Zuständigkeit für bzw. die Deutungshoheit über die Definition besitzt, was genau eigentlich unter dem Begriff Rohstoffe zu fassen ist.

Diese Widersprüchlichkeit zeigte sich bald in aller Deutlichkeit. Der Zweite Weltkrieg war noch nicht vorbei, da machte sich die Regierung der USA Gedanken, wie nach Ende desselben die natürlichen Ressourcen der Welt verteilt bzw. der uneingeschränkte Zugang zu ihnen sichergestellt werden könnte. Der Zweite Weltkrieg war nicht zuletzt ein Kampf um Rohstoffe gewesen, und die geopolitischen Strategen und Berater des US-amerikanischen Präsidenten Harry Truman wollten künftig zwei Dingen vorbeugen: zum einen etwaigen Ressourcenengpässen, die den nationalen Interessen entgegenstehen könnten, und zum anderen einem ressourcenbedingten neuen Krieg globalen Ausmaßes.²⁴ Die endlichen Güter wie Mineralien, Öl, Erz etc. sollten aber nicht nur zugänglich gemacht werden, sie sollten in der Tradition des *wise use* auch sinnvoll geschützt und gemanagt werden.²⁵ Diese Debatten nach dem Kriegsende erlauben einen Blick darauf, wie

²³ Paul Kennedy: *Parlament der Menschheit. Die Vereinten Nationen und der Weg zur Weltregierung*. München 2007; Thomas G. Weiss/Sam Daws (Hg.): *The Oxford Handbook on the United Nations*. Oxford u.a. 2007.

²⁴ Björn Ola Linnér: *The Return of Malthus: Environmentalism and Postwar Population-Resource Crises*. Cambridge 2003.

²⁵ Der Begriff des „wise use“ wurde von dem Förster und Politiker Gifford Pinchot geprägt und kennzeichnete die vorausschauende, planende und im heutigen Sinne nachhaltige Forstwirtschaft.

unterschiedlich der Begriff eines gemeinschaftlichen Nutzens und Schützens natürlicher Güter besetzt wurde.

Nach Kriegsende wandte sich Präsident Harry Truman mit einem Schreiben an den Wirtschafts- und Sozialrat der Vereinten Nationen, den ECOSOC, und bat darum, eine wissenschaftliche Konferenz zum Thema der Ressourcennutzung und des Ressourcenschutzes in den USA zu organisieren. Bereits hier war die Rhetorik der gemeinschaftlichen Interessen wie selbstverständlich gesetzt: „Waste, destruction and uneconomic use of resources anywhere damage mankind’s common estate.“²⁶ Der ECOSOC sah die Dringlichkeit der Lösung dieser Frage gegeben und beschloss nach Rückfrage bei anderen UN-Gremien und Mitgliedsstaaten, eine Weltkonferenz zur Nutzung und Erhaltung natürlicher Ressourcen einzuberufen. Die Prämissen waren klar: Angesichts eines zu erwartenden weltweiten Bevölkerungswachstums sollten Technologietransfer und Rohstoffsicherheit zur Erhöhung des Lebensstandards beitragen und entsprechende Entwicklung in sogenannten Drittweltländern anstoßen.²⁷ Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) und die Welternährungsorganisation (FAO) wurden beauftragt, die Konferenz zu gestalten. Der ECOSOC bat darüber hinaus die Weltbildungsorganisation UNESCO, ihre Expertise im Bereich Naturschutzbildung und ökologische Wissenschaft beizusteuern. Die aber sträubte sich zunächst gegen das Unterfangen, weil sie eine technokratische und ökonomische Vereinnahmung des Themas fürchtete, die der gesellschaftlichen Komplexität der Sache nicht gerecht würde.²⁸

Unter ihrem ersten Generaldirektor Julian Huxley zeichnete sich ab, dass sich die UNESCO gezielt mit internationalen Naturschutzfragen auseinanderzusetzen gedachte. Unter ihren Fittichen formierte sich genau zu diesem Zeitpunkt auch die International Union for the Protection of Nature (IUPN) – die heutige International Union for Conservation of Nature (IUCN).²⁹ Julian Huxley, Bruder des Schriftstel-

schaft. Gifford Pinchot: *The Fight for Conservation*. New York 1910. Siehe auch John McCormick: *The Global Environmental Movement*. London 1995.

26 Brief Trumans an den ECOSOC, 4. September 1946, zitiert in: United Nations: *Proceedings of the United Nations Scientific Conference on the Conservation and Utilization of Resources*, Bd. 1. Lake Success u.a. 1950, VII. Zur Vorgeschichte der Ressourcen-Konferenz siehe auch McCormick, *Global Environmental Movement* (1995), 29–40.

27 Vgl. Ankündigung der Konferenz in *Nature* 161 (17. April 1948), 617: United Nations Conference on the Conservation and Utilization of Resources.

28 Wöbse: *Weltnaturschutz* (2012), 291–296.

29 Die IUPN benannte sich 1956 in International Union for Conservation of Nature and Natural Resources um, da „protection of nature“ als sentimental und rückständig besetzt wahrgenommen wurde. Die Ergänzung um „conservation“ und „natural resources“ sollte die Organisation politisch anschlussfähiger, in Wirtschaftsfragen kompetent und moderner erscheinen lassen. Zu der Debatte siehe Martin Holdgate: *The Green Web. A Union for World Conservation*. London 1999,

lers Aldous Huxleys und Enkel des Evolutionsbiologen, Darwinismus-Anhänger, Zoologen und Vertreter der Eugenik Thomas Huxley, war schon länger Teil eines kleinen Netzwerks von Naturschützern, die sich vor allem innerhalb kolonialer Kontexte verständigten und organisierten.³⁰ Joachim Radkau beschreibt diese Koalition wie folgt:

[D]ie Seele der frühen UNESCO und der IUPN bestand in keinem Apparat, sondern [...] in einem Elitenetzwerk erlesener Freundeskreise aufsteigender Wissenschaftler von Format, die [...] durch das Grundgefühl verbunden waren, dass nach diesem furchtbaren Krieg [...] der historische Augenblick gekommen sei, die Grundlagen für eine bessere Welt zu legen: eine friedliche, soziale, kultivierte, auf Erhaltung ihrer Naturbasis bedachte Welt.³¹

Diese Elite hatte wenig von einer breiten Bewegung, sondern basierte auf dem Verbund einzelner, vornehmlich männlicher, weißer Protagonisten mit wissenschaftlichem Hintergrund.³² Die unmittelbar nach dem Kriegsende beginnenden Bemühungen einzelner Akteure, mit der IUPN eine internationale Naturschutzorganisation zu gründen, unterstützte Huxley mittels seiner neuen Position bei der UNESCO. Die Nichtregierungsorganisation IUPN sollte als Agentur für die Koordination der Bewahrung der Weltnatur fungieren.³³ Sie war zunächst mit einem sehr umfassenden Programm angetreten, das sich keineswegs nur auf den traditionellen Artenschutz beschränkte, sondern den Anspruch erhob, auch größere wirtschaftliche Systeme und ökologische Zusammenhänge, wie sie in der Ressourcendebatte aufschienen, in die Überlegungen einzubeziehen und ein Mitspracherecht einzufordern. 1947 hatten sich die Naturschutz-Akteure auf einer ersten Konferenz im schweizerischen Brunnen darauf geeinigt, dass der Artenschutz auch die Fragen des Schutzes von Wäldern, Böden und Wasserquellen umfassen sollte. Aber bereits dort hatte der UN-Vertreter, Louis Gros, sein Veto

63–65. Mittelfristig wurde der Begriff „natural resources“ zugunsten der Einprägsamkeit des Namens wieder fallen gelassen.

30 Raf de Bont: *Dieren zonder grenzen over wetenschap en internationale natuur bescherming, 1890–1940*, in: *Tijdschrift voor Geschiedenis* 125 (2012), 4, 520–535; Anna-Katharina Wöbse: „The World after all was one.“ The International Environmental Network of UNESCO and IUPN, 1945–1950, in: *Contemporary European History* 20 (2011), 3, 331–348.

31 Joachim Radkau: *Die Ära der Ökologie. Eine Weltgeschichte*. München 2011, 106–107.

32 Aus diesem Netzwerk entwickelte sich allerdings bald eine einflussreiche Nichtregierungsorganisation, die zunächst nur für die IUCN Gelder akquirieren wollte, sich dann aber zunehmend ‚verselbstständigte‘: Der World Wide Fund for Nature, der als WWF 1961 in der Schweiz gegründet wurde. Zum Verhältnis IUPN/IUCN zu WWF siehe Alexis Schwarzenbach: *WWF – Die Biografie*. München 2011.

33 Zur Geschichte der IUPN/IUCN siehe Holdgate, *The Green Web* (1999); McCormick, *The Global Environmental Movement* (1995), 42–45.

eingelegt: Ressourcen gehörten seiner Ansicht nach nicht ins Repertoire der Naturschützer.³⁴ Noch bevor die IUPN tatsächlich gegründet wurde, war bereits abzusehen, dass die globale Ressourcenpolitik ein machtpolitisch vermintes Terrain war. Hier spiegelte sich exemplarisch der schwelende Deutungskampf darüber, wie und wo Rohstofffragen zu verorten waren. Während die UNESCO sie mit einem universalen Anspruch verbunden ansah, der auch ökologische Aspekte einschloss, ging es anderen Mitgliedern der UN-Familie vor allem um die partikuläre Regulierung einzelner Rohstoffvorkommen – so wie es sich schon in der Walfangkonvention des Völkerbundes dargestellt hatte.

Die UNESCO wollte jedenfalls nicht als Steigbügelhalter für eine konzertierte Ressourcenausbeutung bzw. deren globales Management dienen. Die für Wissenschaftsfragen zuständige Abteilung, die Scientific Unit der UNESCO in Paris, die sich für diesen Aufgabenbereich verantwortlich zeichnete, witterte im Anliegen der ECOSOC eine Reduktion der Debatte auf rein technische Aspekte der Nutzung. Die internationalen Beamten in Paris wollten mehr: Sie beabsichtigten, die Rohstofffrage auch in sozialer, kultureller und ökologischer Hinsicht zu stellen. Insofern zielten sie auf einen, wie man heute formulieren würde, ganzheitlichen Ansatz in der zukünftigen Gestaltung des gesellschaftlichen Verhältnisses zur Natur.³⁵

Bereits 1946 formulierte ein Mitarbeiter der Scientific Unit als Distanzierung von dem, wie er es verstand, rein wirtschaftlich orientierten Ansinnen des ECOSOC einen wesentlich umfassenderen Anspruch an das Thema:

All natural resources (like all human knowledge) are the common heritage of mankind and consequently we should always keep in view our responsibility of mutual trusteeship to one another and to the unborn generations to come.

Und angesichts der in den Texten der ECOSOC omnipräsenten Formel von der Hebung des Lebensstandards als Synonym für den materiellen und wirtschaftlichen Fortschritt, wie er sich in den Industriestaaten darstellte, fügte er noch hinzu:

34 Gros „objected in the strongest terms to the inclusion of the broader scope of interests on the grounds that this would create serious complications among the agencies of the United Nations organization by giving UNESCO jurisdictional powers properly belonging to FAO and to the Social and Economic Committee of the United Nations“. Ein amerikanischer Konferenzteilnehmer, der der FAO Bericht erstattete, George Brewer, kommentierte diese Tendenz, die Ressourcen aus dem zukünftigen internationalen Naturschutz herauszuhalten, allerdings sehr kritisch: „Unless the Union’s scope of interest is broadened to include these major fields the Union will become in effect a relatively unimportant agency concerning itself chiefly with the amenities, national parks and the preservation of birds and flowers“. Brewer an Boyd-Orr, 7. Oktober 1947 (FAO Archive Rome: RG 10 AGL 566 (IUCN)).

35 Wöbse, „*The world after all was one*“ (2011); Themenheft *Transnational Networks in Agriculture, Environment, Food and Health*, 331–348.

We have no moral right to use our resources wastefully and recklessly merely to maintain our own standard of living.³⁶

Hier finden sich nicht nur zentrale Stichworte wie Erbe der Menschheit, Treuhänderschaft und die Verantwortung gegenüber zukünftigen Generationen wieder.³⁷ Es deutete sich auch eine Auseinandersetzung über die Deutungshoheit von Naturnutzungen an. Der Naturschutz, wie ihn die UNESCO und die IUPN im Namen eines kleinen internationalen Netzwerkes im Jahr 1947 vertraten, verstand sich nicht zuletzt als ein notwendiges Korrektiv der vorherrschenden ökonomischen Reduktion des Mensch-Natur-Verhältnisses.

Um den Gang der Dinge in ihrem Sinne zu beeinflussen, entsandte die UNESCO eigene Experten zur Ressourcen-Konferenz, die schließlich im Sommer 1949 in Lake Success in der Nähe von New York stattfand. Darüber hinaus veranstaltete sie gemeinsam mit der IUPN zur selben Zeit am selben Ort eine internationale Naturschutzkonferenz. Sie setzte mit dieser kulturellen und ökologischen Parallelveranstaltung weniger auf Konfrontation, sondern vielmehr auf Synergieeffekte: Von Seiten der UNESCO und IUPN wollte man demonstrieren, dass man als Naturschutzinstanz eigenes Profil, Standing und Know-how zu bieten hatte, zielte aber auch darauf, dass die Konferenzen die unterschiedlichen Teilnehmerkreise in Dialog miteinander bringen würden. Dass es zwischen beiden Konferenzen ein deutliches Macht- bzw. Einflussgefälle gab, zeichnete sich allerdings schon in den Ausmaßen der Konferenzen ab. Die Ressourcen-Konferenz präsentierte 500 Beiträge, die in acht Konferenzbänden dokumentiert waren, und wurde von über 700 Expertinnen und Experten aus 50 Ländern besucht, darunter viele Vertreter aus der chemischen und agrarwirtschaftlichen Industrie.³⁸ Die Naturschutz-Konferenz hingegen hatte 150 Besucherinnen und Besucher, hauptsächlich aus Naturschutz und den biologischen Wissenschaften, deren 116 Beiträge in einem Band nachzulesen waren.

Diese zeitgleichen Konferenzen haben in unserem Zusammenhang einige Signifikanz: Sie kündigten zum einen an, dass die Rohstofffrage, von den USA angestoßen und dann durch die internationalen Organisationen forciert, auf die globale Agenda gesetzt wurde. Zum anderen bildeten sie ab, dass Ressourcen- und

³⁶ Memorandum o.D., etwa Anfang 1947 (UNESCO Archives Paris 502.7 A 06 (73)).

³⁷ Zur juristischen Dimension der Begriffe siehe Kemal Baslar: *The Concept of the Common Heritage of Mankind in International Law*. Den Haag 1998.

³⁸ United Nations: *Proceedings of the United Nations Scientific Conference on the Conservation and Utilization of Resources*. Vol. I: *Plenary Meetings*, II: *Mineral Resources*, III: *Fuel and Energy Resources*, IV: *Water Resources*, V: *Forest Resources*, VI: *Land Resources*, VII: *Wildlife and Fish Resources*, VIII: *Index*. Lake Success u.a. 1950.

Naturschutzfragen auch im transnationalen Kontext zunehmend eng verbunden wurden. Nicht nur die Rohstofffrage, auch die Auseinandersetzung über die Verfasstheit der natürlichen Welt wurde nun als transnationale Angelegenheit präsentiert. Allerdings war das Konzept des Erbes der Menschheit als handlungsleitende Kategorie zunächst der Ressourcenpolitik nachgeordnet und konnte sich zu diesem Zeitpunkt noch nicht durchsetzen.

Der Zweite Weltkrieg hatte zu dieser Neuinterpretation des gemeinsamen Raumes beigetragen. Eine flächendeckende Zerstörung und Betroffenheit in der Folge der kriegerischen Ereignisse, die auch die Peripherien erreicht hatte – durch Militärstraßen, Holzeinschlag in den tropischen Urwäldern, Gifteinsatz oder Flucht und Vertreibung weit entfernt von den militärischen Hauptschauplätzen – zeigten die kriegsbedingte Expansion von Naturverbrauch an.³⁹ Der Krieg hatte auch die Verwobenheit und die Bedingtheit *eines* Planeten konkretisiert. Die One-World-Rhetorik der unmittelbaren Nachkriegszeit antizipierte den Prozess eines neuen globalen Bewusstseins.⁴⁰ Die Erzählfigur des *shrinking planet* war auf dem Vormarsch. Insofern zeigt sich hier, wie die Politisierung der Commons aus einer komplexen Gemengelage entstand: Die Neuformatierung der internationalen Politik hinsichtlich der drängenden globalen Ressourcenfrage, angestoßen durch die erstarkte Weltmacht USA, traf auf sich gerade formierende Kräfte in den internationalen Organisationen, die eine neue Dimension in der zukünftigen Gestaltung des Mensch-Natur-Verhältnisses diagnostizierten und einen umfassenderen Umgang mit dem Thema einforderten.

In Lake Success trafen im Sommer 1949 sehr unterschiedliche Lesarten des „mankind’s common estate“⁴¹ im heutigen Sinne globaler Gemeingüter aufeinander. In der Konferenz des Wirtschaftsrates der Vereinten Nationen standen die Themen der Nahrungs- und Energiesicherheit, die Hebung des allgemeinen Lebensstandards und die Gesundheitsvorsorge im Vordergrund inklusive der technischen Möglichkeiten, die entsprechenden Ressourcen zu erschließen und rasch zur Verfügung zu stellen. FAO und WHO zeigten sich planungs- und technik-euphorisch und propagierten vornehmlich Effizienzsteigerungen und

39 Richard Tucker: War, in: Shepard Krech III/John Robert McNeill/Carolyn Merchant (Hg.): *Encyclopedia of World Environmental History*, Bd. 3. New York 2004, 1284–1291, hier 1288–1289; John Robert McNeill/Corinna Unger (Hg.): *Environmental Histories of the Cold War*. Cambridge u.a. 2010; siehe auch das Schwerpunktthema „World War II, the Cold War, and Natural Resources“ von *Global Environment* (2013), 10.

40 Glenda Sluga: UNESCO and the (One) World of Julian Huxley, in: *Journal of World History*, 21 (2010), 3, 393–418.

41 Brief Trumans an den ECOSOC, 4. September 1946, zitiert in: United Nations: *Proceedings of the United Nations Scientific* (1950), VII.

die Verbreitung neuer Technologien – vor allem in den noch nicht gänzlich erschlossenen Räumen wie den vermeintlich unterfischten Meeresregionen und Urwäldern des Südens – mit dem konkreten Ziel, in absehbarer Zeit den Hunger zu beenden und globalen Wohlstand zu generieren. Ein Leitmotiv, das die Sitzungen der Ressourcenkonferenz durchzog, war *human progress*, der durch die Öffnung neuer Rohstoffquellen und die rationelle Nutzung vorhandener Ressourcen realisiert werden sollte.⁴² Mitlaufendes Thema der Debatten war der prognostizierte Bevölkerungsanstieg. Die Meinungen in Lake Success variierten fortschrittsgläubige Positionen, die davon ausgingen, dass eine größere Menschheitsbevölkerung durch technologische Entwicklung und allgemeinen Wohlstand ohne Weiteres zu verkräften war. Für das Gros der Naturschützer allerdings stellte sich eine Zunahme der Weltbevölkerung als konkrete Bedrohung der ökologischen Leistungsfähigkeit des Planeten dar.⁴³

Ein weiterer wichtiger roter Faden war die Zurverfügungstellung von und die Teilhabe an vorhandenem technischem Wissen über Ressourcennutzung. Insofern schienen hier einzelne Aspekte des Commons-Gedankens auf – in aller Regel aber unter dem Vorzeichen der effektiveren Ausbeutung natürlicher Ressourcen. Das Narrativ des menschlichen Erbes schien durchgehend auf, beispielsweise in der Willkommensadresse des von Truman abgesandten Innenministers Julius A. Krug. Bezeichnenderweise war Krug während des Zweiten Weltkrieges stellvertretender Vorsitzender der Behörde für Kriegsproduktion gewesen. Zuvor hatte er eine führende Stellung bei der Tennessee Valley Authority inne gehabt, die im Zuge des New Deal als unabhängige Regierungsorganisation gigantische Wasserkraft- und Flussregulierungsanlagen projektiert hatte. Zwar betonte er, dass die Delegierten ihr Wissen für eine gemeinsame Sache teilen müssten:

That cause is the improvement of man's standard of living, particularly in the underdeveloped areas of the world, through the protection and wise-use of man's common heritage of natural wealth, wherever it may be.

Er verwahrte sich aber gegen den Vorwurf des nationalen Eigeninteresses, denn der Austausch sei ein Schritt in die Richtung „of using the world's resources for the

⁴² Zur Entstehungsgeschichte und frühen Ausrichtung von WHO und FAO siehe Amy L.A. Staples: *The Birth of Development: How the World Bank, Food and Agriculture Organization, and World Health Organization Changed the World, 1945–1965*. Kent, Ohio 2006.

⁴³ Vgl. dazu auch den Beitrag von Heinrich Hartmann in diesem Band. Zu malthusianischen Diskussionen der westlichen Naturschutzszene siehe Björn Ola Linnér: *The Return of Malthus: Environmentalism and Postwar Population-Resource Crises*. Cambridge 2003; Thomas Robertson: *The Malthusian Moment. Global Population Growth and the Birth of American Environmentalism*. New Brunswick u.a. 2012.

benefit of all its people“.⁴⁴ Krug brachte den Umgang mit diesem gemeinsamen Menschheitserbe letztlich doch auf eine recht simple Formel:

Resources plus technical skills plus capital investment equal economic development.⁴⁵

In gewisser Weise ist diese Reduktion eines umfassenden Anspruchs auf eine knappe Gleichung symptomatisch für die ersten Ansätze, die Ressourcenfrage auf globaler Ebene zu verhandeln: Die Rhetorik von globaler Gerechtigkeit und Teilhabe an Naturgütern wurde auf die schlichte Zielvorgabe der Verfügbarmachung reduziert, die über langfristige Auswirkungen oder komplexere Zusammenhänge nicht reflektierte. Die internationalen Gremien, die für diese Ressourcenkonferenz verantwortlich zeichneten, wollten schnelle Ergebnisse. Zweifeln oder längeren Diskussionen wurde im Fortschrittsprozess kein Platz zugestanden. Zudem krankte die Konferenz an einer grundlegenden Einschränkung. Angesichts der machtpolitisch so sensiblen Ressourcenfrage hatte der ECOSOC offenbar beschlossen, dass die Konferenz lediglich als Forum für einen Austausch dienen sollte. Bindende Resolutionen oder Empfehlungen durften nicht gefasst werden, was die auf der Konferenz anwesende Frau des kurz zuvor verstorbenen amerikanischen Conservation-Pioniers Gifford Pinchot lautstark kritisierte:

What upside-down, Humpty Dumpty nonsense is this? I should like to ask Mr. Lie [Generalsekretär der UN, A.W.] since when have scientists become so dangerous that they are not to be trusted even with the little power implied in the making of a recommendation?⁴⁶

Die parallel stattfindende Naturschutzkonferenz der UNESCO hingegen formulierte Skepsis hinsichtlich der Ausbeutung der Ressourcen und definierte Ziele, die heutigen Vorstellungen von Naturkapital und globalen Gemeingütern wesentlich näher waren. Es zeigte sich dort aber auch, dass das Verständnis von der *einen* Welt als ein hochkomplexes, zusammenhängendes und fragiles (Öko-)System erst im Werden begriffen war. Viele der Beiträge der Naturschutzkonferenz zu Großplanungsprojekten, Dammbauten und unkontrolliertem Pestizideinsatz diagnostizierten, dass man eigentlich kaum etwas über die größeren Zusammenhänge, über Folgen und Konsequenzen dieser Eingriffe wusste. Entsprechend lautete eine häufig wiederholte Forderungen, dass vor der Planung und Ausbeutung ökologische Grundlagenforschung unabdingbar sei. Ein strukturelles mentales Handi-

⁴⁴ Eingangsstatement von Julius A. Krug, in: United Nations: *Proceedings of the United Nations Scientific* (1950), 5.

⁴⁵ Für die US-amerikanische Debatte siehe Robertson, *The Malthusian Moment* (2012).

⁴⁶ Redebeitrag von Cornelia Bryce Pinchot, in: United Nations: *Proceedings of the United Nations Scientific* (1950), 320; s.a. McCormick, *The Global Environmental Movement* (1995), 40.

cap der Naturschutzexperten, eine konkrete Alternative zur Nutzung von Rohstoffen zu liefern, lag vermutlich nicht zuletzt darin, dass sie dem dichotomischen Denkmuster einer zu schützenden und einer zu nutzenden Natur verhaftet waren. Die Erfolge ihrer bisherigen Arbeit hatten sie in aller Regel in der Ausweisung von Schutzgebieten erlebt. Sie formulierten zwar deutlich, dass die ökologische Wissenschaft Voraussetzung für ein stringentes Naturraummanagement sei. Auch sparten sie nicht an Hinweisen auf die absehbaren Folgen einer unregulierten wirtschaftlichen Naturausbeutung. Der Generalsekretär der Konferenz, Jean-Paul Harroy, äußerte zudem, dass es ein Ziel der Naturschutz-Konferenz sei, das bei den Anwesenden vorhandene „Unbehagen gegenüber den Missständen der modernen Wirtschaft“ zu „synchronisieren“.⁴⁷ Angesichts der Dynamik der Ressourcendebatte, die in anderen UN-Gremien zur gleichen Zeit stattfand, gerieten die Naturschützer allerdings mit diesem Anliegen ins Hintertreffen.

Einen wirklich alternativen, integrativen und auf Gerechtigkeit ausgelegten Umgang mit den Ressourcen, wie er in den Ideen für ein Meeresschutzregimes von Suárez und Schücking zu Völkerbundzeiten angelegt worden war, entwarf die Community der Naturschutzakteure nicht. Zudem fanden sich in den Positionen dieser frühen Ökologengeneration gegen Naturausbeutung eigene Sehnsüchte nach Macht und Einfluss. Das verhältnismäßig kleine Netzwerk, das in Lake Success 1949 für eine Weltkonvention für Naturschutz, für einen kritischen Umgang mit megalomanischen Landwirtschafts- und Wasserbauprojekten, gegen die uneingeschränkte Nutzung von Pestiziden und für die Rehabilitierung einer den lokalen Gegebenheiten angepassten traditionellen bäuerlichen Naturnutzung eintrat, hatte seinerseits auch partikulare Interessen – naturwissenschaftlicher, emotionaler, moralischer oder ästhetischer Art. Wenn Julian Huxley beispielsweise unter dem Signet des „ultimate interest of mankind“⁴⁸ den Schutz der afrikanischen Tierwelt und die Einrichtung von Nationalparks forderte, wird beim Studium seiner imperialen Biografie schnell klar, dass es sich hier um sehr spezifische und von einer Elite begründete Schutzmotivationen handelte. Viele der anwesenden Akteure hatten beispielsweise in Afrika geforscht und verstanden es als ihre genuine Aufgabe, die dortige Natur zu schützen. Da sie selbst stark durch ihre Erlebnisse in der vermeintlichen und exotischen Wildnis geprägt waren, schützten sie damit auch einen Teil ihrer persönlichen Erinnerung.⁴⁹

⁴⁷ Jean-Paul Harroy: Einleitung, in: UNESCO/IUPN: *International Technical Conference on the Protection of Nature, Proceedings and Papers*. Paris u.a. 1950, VI-XII, hier XII.

⁴⁸ Julian Huxley: *UNESCO. Its Purpose and its Philosophy*. Paris 1946, 44f.

⁴⁹ Peder Anker: *Imperial Ecology. Environmental Order in the British Empire, 1895–1945*. Cambridge u.a. 2001; Richard S. Deese: *The New Ecology of Power: Julian Huxley and Aldous Huxley*

Das internationale Instrumentarium, das den IUPN- und UNESCO-Akteuren vorschwebte, sollte allerdings nicht nur in der Ferne wirken können. Auf der Konferenz wurde beispielsweise angeregt, die einzigartige, artenreiche und für die Zugvogelwanderungen so bedeutsame Landschaft der Camargue im Rhone Delta unter ein internationales Schutzregime zu stellen. Hier versuchten die Protagonisten, dem Verlust eines in ökologischer Hinsicht international bedeutsamen Gebietes durch den expandierenden Reisanbau mittels eines externen Managementmodells einen Riegel vorzuschieben. Sie forderten Teilhabe ein und meldeten Bedarf an, die Camargue im Sinne des Artenschutzes zu erhalten. Sollte die französische Regierung dazu nicht in der Lage sein, sollte aus dem Gebiet ein „nationales internationales Naturschutzgebiet“ unter externe Aufsicht werden.⁵⁰ Es handelte sich hier also um den Versuch, die Bedeutung bestimmter Schutzgebiete zu internationalisieren und sie so damit der nationalen Autorität und Nutzung zu entziehen.

Von 1949 bis 1972: Debatten um Ressourcenpolitik, Weltnaturerbe und Verteilungsgerechtigkeit

Ein zentrales Moment, das in dieser Artenschutzdiskussion der Naturschützer 1949 bereits aufschien und das heute als selbstverständliche Größe in der globalen Gemeingüter-Debatte gilt, war der Schutz biologischer Vielfalt.⁵¹ Und hier

in the Cold War Era, in: McNeill/Unger (Hg.): *Environmental Histories of the Cold War* (2010), 279–300; Paul Jepson/Robert Whittacker: Histories of Protected Areas: Internationalisation of Conservationist Values and their Adoption in the Netherlands Indies (Indonesia), in: *Environment and History* 8 (2002), 129–172; Helen Tilley: African Environments and Environmental Sciences: The African Research Survey, Ecological Paradigms, and British Colonial Development, 1920–1940, in: William Beinart/JoAnn McGregor (Hg.): *Social History and African Environments*. Oxford 2003, 109–130; Michael L. Lewis: *Inventing Global Ecology: Tracking the Biodiversity Ideal in India, 1947–1997*. Athen 2004.

50 Protokoll des Redebeitrags von Roger Heim, in UNESCO/IUPN: *International Technical Conference on the Protection of Nature, Proceedings and Papers*. Paris u.a. 1950, 155, 157.

51 Ein großer Teil der Beiträge der UNESCO/IUPN-Konferenz beschäftigte sich mit dem Aussterben von Flora und Fauna und deren langfristigen Konsequenzen. Vgl. u.a. W. Szafer: The Importance of Trees Recognized as Nature Monuments and of Forest Reserves for the Preservation and Cultivation of Native Varieties of Forest Trees, in: UNESCO/IUPN: *International Technical Conference on the Protection of Nature. Proceedings and Papers*. UNESCO/IUPN, *International Technical Conference* (1950), 542–545. Paris u.a. 1950, 542–545. Die Bedeutung der Artenvielfalt

deutete sich auch an, dass die Ökologen durchaus eine ökonomische Dimension ihrer Anliegen erkannten, wenn sie darauf verwiesen, dass in den vom Aussterben bedrohten Arten Wissen und Potentiale beispielsweise für die Medizin bereitstünden, von denen niemand etwas ahne.⁵² Auch vor diesem Hintergrund sollten diese Arten „for the benefit for future generations“ geschützt werden.⁵³

Da das kleine Netzwerk insgesamt nur nachrangige ökonomische Argumente parat zu haben schien, formulierte es einen ideellen und universalistischen Anspruch. Die Akteure taten das in einer Zeit, in der durch die sich ankündigende Dekolonialisierung auch eine Neuordnung von Nutzungsrechten an Landflächen und Ressourcen ausgehandelt wurden. Die Naturschützer schickten sich an, sich durch das Instrument internationaler Naturschutzpolitik eine Einflussosphäre in ihren ehemaligen Aktionsgebieten, besonders in Afrika, zu sichern. Zwar waren Elemente des Gemeingutcharakters bestimmter Naturgüter in vielen Fragen der Naturschützer angelegt. Aber sie entwarfen kein Konzept für eine emanzipatorische oder gerechtere Alternative zur vorherrschenden Ressourcenpolitik. Zudem sollten der IUPN in der Folge das Geld und die personelle Ausstattung fehlen, um größere Entwürfe für einen anderen Umgang mit der globalen Natur zu entwickeln. In den nächsten Jahren beschränkte sich die kleine Organisation auf ökologische Grundlagenforschung und auf zwei klassische Kernthemen des Naturschutzes: Die internationale Konzeptionierung von Reservatspolitik und die globale Buchführung über aussterbende Arten, die als Rote Listen des *survival committees* der IUPN wichtige Gradmesser in den späteren Biodiversitätsdebatten werden sollten. Mit ihrem Engagement für eine Standardisierung von Schutzgebietskategorien war die Organisation indes wesentlich an der Konstruktion des Konzepts eines Weltnaturerbes beteiligt, das im Laufe der 1960er Jahre an die kulturpolitisch geprägte Debatte über ein gemeinsames Weltkulturerbe andockte.⁵⁴

war längst klar, allerdings gab es noch keinen naturschutzpolitisch besetzten Klammerbegriff. „Biodiversität“ wurde erst im Laufe der 1980er Jahre populärer. Reinhard Piechocki: *Landschaft – Heimat – Wildnis: Schutz der Natur – aber welcher und warum?* München 2010, 111–118.

52 Diese Beschreibung entspricht in etwa dem Begriff des Speichergedächtnisses, den Aleida und Jan Assmann für die kulturelle Erinnerung geprägt haben, und der Überlieferungsbestände bezeichnet, die akut nicht gebraucht werden, auf die aber jederzeit zugegriffen werden kann. Aleida und Jan Assmann: *Das Gestern im Heute. Medien und soziales Gedächtnis*, in: Klaus Merten/Siegfried Schmidt/Siegfried J. Weischenberger (Hg.): *Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in Kommunikationswissenschaften*. Opladen 1994, 114–140.

53 Harold J. Coolidge: *Emergency Action for the Preservation of Vanishing Species*, in: UNESCO/IUPN: *International Technical Conference (1950)*, 479–489, hier 483.

54 Vgl. den Beitrag von Andrea Rehling in diesem Band und ihren Artikel: *Universalismen und Partikularismen im Widerstreit: Zur Genese des UNESCO-Welterbes*, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History*, Online-Ausgabe, 8 (2011), 3. <http://www.zeithistorische->

Die Konstruktion des Weltnaturerbes durch die IUCN war Ausdruck einer Anpassung an die realpolitischen Möglichkeiten: Sie wurde Mitte der 1960er Jahre von IUCN Mitgliedern in den USA unter der Prämisse entwickelt, mit der Welterbekonvention von 1972 (im 100-Jahr-Jubiläum des ersten Nationalparks) weltweit die ‚Yellowstone-Werte‘ zu etablieren.⁵⁵ Und so entsprach das Prinzip, einzelne Orte besonderer ökologischer Bedeutung unter einem Label mit universalem Anspruch zu sichern, eher der traditionellen Naturschutzkonzeption von nobilitierten Reservaten als dem Anspruch eines globalen Umweltschutzes.

Die Welterbekonvention wurde 1972 von der Generalversammlung der UNESCO verabschiedet. In diesem Erfolg unter Führung der IUCN spiegelte sich, dass die Organisation zwar an einer der wichtigsten Meistererzählungen von *einer* die Menschheit verbindenden planetaren Natur beteiligt war.⁵⁶ Gleichzeitig zeigte das aber auch, dass sie bei der Regulierung privatwirtschaftlicher und nationalökonomischer Interessen an der Ressourcenausbeutung nicht den Einfluss bekommen hatte, den sie unmittelbar nach dem Krieg reklamiert hatte.

Die beiden Konferenzen von 1949 hatten eine große Gemeinsamkeit: Beide setzten sich mit der Begrenztheit der natürlichen Umwelt auseinander und beide hatten einen globalen Anspruch, der als Ausdruck einer politischen Neuorientierung nach dem Zweiten Weltkrieg betrachtet werden kann. Aber sie bildeten zugleich ab, welche grundsätzliche Dichotomie die Vereinten Nationen prägten. Während die Ressourcen-Konferenz die Zielvorgabe hatte, die konkreten Ausbeutungsstrategien zu koordinieren und sich dort die dominierenden und großen UN-Organisationen FAO, WHO und ECOSOC als Motor der wirtschaftlichen Entwicklung präsentierten, musste sich die Naturschutz-Konferenz mit den wesentlich schwächeren Partnern UNESCO und IUPN auf ‚weicheren‘ Feldern wie Bildung und Wissenschaft profilieren.

forschungen.de/16126041-Rehling-3-2011 (16. März 2014); zur Genese der *Welterbekonvention* siehe Sarah M. Titchen: *The Constructing of Outstanding Universal Values. UNESCO's World Heritage Convention*. Canberra 1995; Mechthild Rössler: Weltkulturerbe und Globalisierung: Vom Weltwunder zum Erbe der Menschheit, in: Iris Schröder/Sabine Höhler: *Welt-Räume. Geschichte, Geographie und Globalisierung seit 1900*. Frankfurt a.M. u.a. 2005, 235–257.

⁵⁵ Zur Geschichte der Rolle der IUCN für das Weltnaturerbe-Konzept siehe Holdgate, *The Green Web* (1999) 106–107, 114.

⁵⁶ Zu dieser Meistererzählung siehe auch Jan Turtinen: „World Heritage is part of the construction of humankind as an imagined and moral community, and the world as one single space.“ In: ders.: *Globalising Heritage. On UNESCO and the Transnational Construction of a World Heritage*. SCORE Rapportserie 12 (2000), 5. http://www.score.su.se/polopoly_fs/1.26651.1320939806!/200012.pdf (1. Oktober 2013).

Die beiden Konferenzen bildeten zudem exemplarisch ab, was noch fehlte, um eine Renaissance der Gemeingüter einzuläuten: der Brückenschlag nicht nur zwischen Ressourcen- und Naturschutzdebatte, zwischen Effizienz- und Ökologiedebatten, sondern auch die Frage nach Verbrauch von Naturkapital und Gerechtigkeit. Diese Defizite zeigten sich deutlich in der Praxis der International Whaling Commission (IWC), die aus den Völkerbundinitiativen zu Regulierung des Walfangs hervorgegangen war und bereits Ende der 1940er Jahre ihre Geschäfte in London aufgenommen hatte. Die Frage nach der Nutzung des Wals als Rohstoff löste die IWC schließlich über nationale Quoten. Allerdings blieb sie über Jahrzehnte ein *club of whalers*, also ein Verbund von aktiv an der Waljagd beteiligten Nationen, der eine Teilhabe von Nationen bzw. Akteuren, die zwar am Wal an sich, nicht aber an der kommerziellen Ausbeutung interessiert waren, ausschloss. Der Wal wurde immer noch nicht als globales Gemeingut verstanden, sondern lediglich als Ressource, über dessen Nutzung nationale und ökonomische Interessen entschieden.⁵⁷

Die beiden Konferenzen von 1949 waren Anzeichen eines kumulativen Prozesses, in dessen Verlauf ganz allmählich Ansätze zu einem neuen Verständnis von Nutzungsgemeinschaften Form annahmen. Im Laufe der nächsten Jahrzehnte wurden die Grundlagen für ein breiteres globales Umweltregime gelegt und internationale Organisationen oder rechtliche Instrumente mit Zuständigkeit für Teile der gemeinschaftlich zu nutzenden Rohstoffe geschaffen wie das Abkommen zur Ölverschmutzung der Meere (OILPOL) von 1954 oder die Convention on Fishing and Conservation of the Living Resources of the High Seas von 1958. Gleichzeitig wurden Forschungen zur Vernetztheit der natürlichen Welt auch von den Vereinten Nationen enorm vorangetrieben zum Beispiel mit dem Arid Zone Project (Beginn 1951), dem Internationalen Geophysikalischen Jahr (1957/1958) oder dem International Biological Programme (1964–1974). Diese Forschungsinitiativen dienten einer Vermessung der ökologischen Vielfalt der Welt.⁵⁸ Insgesamt ist dabei eine Entwicklung vom Konkreten zum Abstrakten zu beobachten: Hatte die Bedrohung einzelner Arten und Biotope am Anfang der Naturschutzdebatte gestanden, ging es zunehmend um Ökosysteme – und schließlich um den Planeten als einem Lebensraum. Die neuen medialen Einblicke in Tiefsee, Polargebiete,

⁵⁷ Charlotte Epstein: *The Power of Words in International Relations. Birth of an Anti-Whaling Discourse*. Cambridge u.a. 2008, 80.

⁵⁸ Malcolm Hadley: Nature to the Fore. The Early Years of UNESCO's Environmental Programme, 1945–1965, in: Patrick Petitjean u.a. (Hg.): *Sixty Years of Science at UNESCO, 1945–2005*. Paris 2006, 201–232.

Wüsten und die Sicht des blauen Planeten vom All aus veränderten den Blick auf die Welt. Bilder, Wissen und Probleme verdichten sich.⁵⁹

Aber zwischen den einzelnen Regimen fehlte die Kohärenz, um aus den einzelnen Forschungsaspekten eine umweltpolitische Gesamtstrategie der Naturschutzakteure zu entwickeln. Der maltesische UN-Botschafter Arvid Pardo stellte 1967 eine solche Kohärenz her, als er ein internationales Meeresregime forderte – nicht nur um Sicherheit und Frieden auf See zu gewährleisten, sondern auch um die ökologische Devastierung des „gemeinsamen Erbes der Menschheit“ zu verhindern und die maritimen Ressourcen zu schützen.⁶⁰ Ein weiterer organisatorischer und konzeptioneller Quantensprung auf dem Weg zur einer Fokussierung auf den Umgang mit globalen Gemeingütern war die Biosphärenkonferenz, die 1968 von der UNESCO organisiert wurde, und deren Titel dem gemeinsam zu bewirtschaftenden Raum der Menschheit einen neuen, integrativen Namen verlieh. Nun wurde konkretisiert, was bereits in den frühen Diskussionen im Völkerbund rudimentär angelegt gewesen war. Die Staatengemeinschaft musste neben den Beziehungen der Staaten untereinander auch die Beziehungen zwischen Menschen und Natur regeln – und neue Akteure partizipieren lassen.⁶¹ Während die Biosphärenkonferenz sich noch vornehmlich mit ökologischen Fragen beschäftigt hatte, öffnete sich die darauf folgende UN-Weltkonferenz über die menschliche Umwelt, die im Juni 1972 in Stockholm stattfand, sozialen, politischen und wirtschaftlichen Fragen. Sie war Ausdruck einer neuen Umweltpolitik, die eine „große, in der Tendenz globale Einheit von einem bis dahin höchst heterogenen Bündel aus vielerlei Bestrebungen, die jede ihre eigene Geschichte hatte“, schuf.⁶² Das bedeutete allerdings nicht, dass deren inneren Spannungen überwunden waren. Die Attraktivität der von der Brundlandt-Kommission 1986 popularisierten Idee der „Nachhaltigen Entwicklung“ ist auch als Verständigungsprozess zwischen den Spannungsfeldern von Globalem und Lokalem, zwischen Mächtigen und Ohnmächtigen, zwischen eingehegtem Naturschutz und

⁵⁹ Vgl. zu diesem ‚Verdichtungsprozess‘ die Chronik zur „Ökologischen Revolution“ um 1970: Joachim Radkau: *Die Ära der Ökologie. Eine Weltgeschichte*. München 2011, 124–133.

⁶⁰ Rede Arvid Pardos vor der UN-Generalversammlung am 1. November 1967 (A/C.1/PV.1515), in: *Oceans and Law of the Sea United Nations*. http://www.un.org/depts/los/convention_agreements/texts/pardo_ga1967.pdf (20. Dezember 2013).

⁶¹ Nico Shrijver: *Development Without Destruction. The UN and Global Resource Management*. Bloomington 2010.

⁶² Radkau, *Ära der Ökologie* (2011), 163. Zur Geschichte der Stockholmer Konferenz siehe auch Kai Hünemörder: *Die Frühgeschichte der globalen Umweltkrise und die Formierung der deutschen Umweltpolitik (1950–1973)*. Stuttgart 2004.

expansiver wirtschaftlicher Entwicklung zu verstehen.⁶³ Die Grundidee, Entwicklung, Fortschritt und Naturschutz zu koppeln, war in den Doppelkonferenzen rudimentär angelegt gewesen. Der Anspruch war ansatzweise formuliert, hatte aber keine politische Durchsetzungskraft entfaltet. Der Begriff des *sustainable development* wurde nun als Brückenschlag zwischen technokratischen, ökologischen und sozialen Lesarten des Mensch-Natur-Verhältnisses postuliert. Eine Reaktion auf dieses bisher immer noch uneingelöste Versprechen ist sicher auch die revitalisierte Gemeingüter-Bewegung.⁶⁴

Resümee: Renaissance der Gemeingüter

Kommen wir am Schluss noch einmal auf die eingangs gestellte Frage nach den Akteuren, historischen Zeitpunkten und Motiven beim Auftauchen von Commons-Debatten in Bezug auf das Mensch-Natur-Verhältnis zurück. Beide Weltkriege hatten zur Folge, dass grundlegende Neupositionierungen zu Rohstoff- und globalen gemeinschaftlichen Nutzungs- und Schutzstrategien erforderlich wurden. Beide Kriege hatten die internationale Staatengemeinschaft als Agenturen und Multiplikatoren für gemeinschaftliche Angelegenheiten gestärkt. Sie entwickelte Foren, in denen die Thematik erörtert wurde und in denen Expertinnen und Experten Gehör fanden. Und in beiden Fällen finden sich Ansätze ‚groß zu denken‘ – im Sinne einer globalen Gemeinschaft. Diese Ansätze erlebten allerdings rasch eine Fragmentierung. Am klarsten hatten die Juristen José León Suárez und Walther Schücking im Völkerbund die Vision einer globalen Allmende für den Gemeinschaftsraum Meer formuliert. Aber innerhalb kurzer Zeit wurde aus dieser Vision, die die Beteiligung aller Akteure auch jenseits einer rein ökonomischen Dimension, die Etablierung einer zentralen Agentur zur Verwaltung der Nutzung und selbst die Eigenrechte der Meeresfauna umfasste, eine äußerst reduzierte Debatte über Walfangquoten.

Die Suárez-Vision und dessen Allmende-Entwurf gehören in der Tat zu den ‚verschütteten Erfahrungen‘ in der Allmende-Geschichte. Gleichzeitig sollte sich im Völkerbund aber eine Initiative Gehör verschaffen, die konstitutiv für eine der Gemeingüter-Debatte angegliederte Idee war: Das Prinzip eines Welterbes, das auch die Natur einschloss.⁶⁵ Sie ist für das Verstehen der Globalität von Na-

⁶³ Vgl. Radkau, *Ära der Ökologie* (2011), 549–555.

⁶⁴ Silke Helfrich u.a.: *Gemeingüter – Wohlstand durch Teilen*. Berlin 2009.

⁶⁵ Siehe auch den Beitrag von Andrea Rehling in diesem Band.

tur ganz wesentlich, wurde jedoch zunächst von der Rohstofffrage abgekoppelt. Als Reaktion auf die Erfahrungen von Ressourcenverknappung und einer entzweiten Welt als Folgen des Zweiten Weltkriegs tauchten die Fragen nach dem gemeinschaftlichen Umgang mit dem Planeten, seinen natürlichen Reichtümern und seiner ökologischen Verfasstheit nach 1945 rasch wieder auf. Aber der Graben zwischen ökonomisierter Rohstoffnutzung und dem Schutz von einzigartiger Wildnis und Natur, der sich im Völkerbund schon abgezeichnet hatte, vertiefte sich in den Foren der UN noch. Der Begriff des *common*, des Gemeinschaftlichen, das auch einen planetaren Gemeinschaftsraum kennzeichnen sollte, war zwar omnipräsent, aber noch nicht präzisiert. Vielmehr kann man die Vielfalt der Beschreibungen wie Menschheitserbe, *res communis* oder gemeinsamer Besitz der Menschheit als Kennzeichen einer Suchbewegung verstehen, die ein neues Verständnis des Gemeinschaftsraums Welt sondierte.

Es ist nicht zu übersehen, dass es sich streckenweise auch um rhetorische Figuren handelte, hinter denen sich eher hegemoniale Ansprüche als Konzepte einer gerechten Teilhabe fanden.⁶⁶ Im Container der *commons* ebenso wie in dem Behälter mit der Aufschrift Weltnaturerbe verbergen sich eben immer auch spezifische Interessen und Aneignungsstrategien.⁶⁷ Es bleibt die Aufgabe, nicht nur vergessene Utopien von globalen Gemeingütern zu zeigen, sondern auch die politischen Sinne dafür zu schärfen, welche Partikularinteressen sich im Begriff der *global commons* verbergen.

Acknowledgement

Ich danke Isabella Löhr und Andrea Rehling ausdrücklich für ihre immens hilfreiche Kommentierung und Bearbeitung des Manuskriptes.

⁶⁶ Vgl. u.a. Nicolás Cuvi: Big Science and the Enchantment of Growth in Latin America, in: *Global Environment* 10 (2013), 16–41.

⁶⁷ Zur „globalen Rhetorik“ vgl. auch Radkau, *Ära der Ökologie* (2011), 614–622.

